

© Schwerpunkt »Stadt, Land – im Fluss«

Lebensmittel bekommen ihren Wert zurück

Die bundesweite Bewegung der Solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi)

von Klaus Strüber

Eine Idee greift um sich und erneuert die alten Hoffnungen, mit denen einst der Ökolandbau begann: die gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft – auch Solidarische Landwirtschaft oder kurz SoLaWi genannt. In der Solidarischen Landwirtschaft tragen mehrere private Haushalte die Kosten eines landwirtschaftlichen Betriebs, wofür sie im Gegenzug dessen Ernteertrag erhalten. Gelingt es dieser neuen Form des Miteinanders, neue und nachhaltig tiefere Beziehungen zwischen landwirtschaftlichen Betrieben und städtischen Verbrauchern und Verbraucherinnen zu knüpfen? Nachfolgender Beitrag setzt sich mit den Bedingungen einer gelungenen Beziehung auseinander: was darf von beiden Seiten erwartet werden und was muss von jedem auch geleistet werden? Offen bleibt, ob die SoLaWi auch ein dauerhaftes Schutzschild bleiben kann gegen die ökonomischen Zumutungen der Märkte. Die wachsende Zahl der SoLaWis – nicht nur in Deutschland – gibt Hoffnung.

Wie so oft, wenn die Menschheit etwas Neues kreiert, waren es auch in der Solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi) mehrere Personen unabhängig voneinander, die wertvolle Beiträge leisteten. Die Idee einer gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft entstand maßgeblich bereits innerhalb der von der Anthroposophie entwickelten Gemeinschaft bio-dynamischer Landwirte in der Schweiz. Von dort gelangte sie in den 1970er- und 1980er-Jahren nach Japan und in die USA. Erste Betriebe gründeten sich als sog. CSA-Betriebe: *Community Supported Agriculture*, was so viel heißt wie »gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft«.

Zentrale Idee von CSA – oder Solidarische Landwirtschaft, wie wir es heute im deutschen Sprachraum nennen – ist es, dass sich Erzeuger*innen und Verbraucher*innen das Risiko und die Verantwortung des Anbaus teilen. Statt der üblichen Bepreisung nach Menge eines fertig produzierten Lebensmittels oder seiner Rohstoffe findet in einer SoLaWi eine Deckung der Gesamtkosten durch die sog. »Ernteteiler*innen« statt, die im Gegenzug die Produkte des Hofes bekommen. Die Kosten werden unabhängig von der Erntemenge des Hofes getragen. Dieses System trägt sehr zur Resilienz bestehender Höfe bei und bietet auch oft genügend Motivation für junge Leute, in der Landwirtschaft eine neue Existenz zu gründen. Wolfgang Stränz, langjähriger Schatzmeister vom Buschberghof

in Schleswig-Holstein, der ersten SoLaWi Deutschlands, hat die Grundidee treffend formuliert: »Das Lebensmittel verliert seinen Preis – und bekommt seinen Wert zurück.«

In Deutschland wurde 1986 die »Wirtschaftsgemeinschaft Buschberghof«, ein Demeter-Betrieb, der bis heute das Vollsortiment (Fleisch, Milch- und Molkeerzeugnisse, Eier, Gemüse, Brot) bietet, als CSA-Betrieb gegründet. Ein Pionierprojekt, das einige Jahre in Deutschland alleine blieb. Doch dann, nach der Millenniumswende, nahm die Idee Fahrt auf. 2003 waren es bereits drei CSA-Betriebe in Deutschland, 2011 immerhin schon 20 Betriebe und danach ging es immer schneller: 2013 waren es bereits 40 Betriebe, drei Jahre später 100 und im August 2019 waren es 253 aktive Betriebe und 42 weitere sind in Gründung.¹

Was sind die Gründe für diese rasche Verbreitung der Idee? Und wer erfasst überhaupt solche Zahlen? Ein wesentlicher Impuls erfolgte im Juli 2011, als von Aktiven und Interessierten das Netzwerk »Solidarische Landwirtschaft« und der Trägerverein »Solidarische Landwirtschaft e.V.« gegründet wurden. Dieses Netzwerk versteht sich heute gleichermaßen als Bewegung, basisdemokratische Organisation und Verband und hat mittlerweile drei Büros in Deutschland. Zweimal im Jahr veranstaltet das Netzwerk bundesweite Tagungen, dazu gibt es Infomaterial, eine informative

Homepage,² einen Rundbrief und ganzjährig eine kostenfreie Erstberatung.

Die Gründung einer SoLaWi scheint für viele Betriebe wie auch Verbraucher*innen ein Lösungsweg aus den vielfältigen Spannungsfeldern der Landwirtschaft zu sein.³ Das Henry A. Wallace Institute for Alternative Agriculture hat bereits 1996 folgende Merkmale einer industriellen Landwirtschaft herausgearbeitet: übernormale Größenordnung, verstärkte Anwendung von chemischen Düngern und Pestiziden, fortwährendes Bestreben, Arbeit durch Technologie zu ersetzen, sehr genaue Kostenberechnung, Streben nach Gleichförmigkeit, enge Sorten/Rassenwahl, immer weniger Eigentümer als Betriebsleitung.⁴ Diese Merkmale der konventionellen intensiven Landwirtschaft gelten leider inzwischen – zumindest in Teilen – auch für den ökologischen Anbau. Das Konzept einer SoLaWi gibt daher immer mehr Menschen genügend Motivation, um Alternativen zu diesen Merkmalen (mit-)gestalten zu wollen.

Beziehungsarbeit zwischen Stadt und Land

SoLaWi stellt ganz praktisch einen Bezug vom Land zur Stadt her: In Deutschland lebt bereits über die Hälfte der Menschen in Städten und ihr Anteil wächst: für 2030 wird der Anteil auf knapp 80 Prozent prognostiziert.⁵ Verständlich, dass direktvermarktende landwirtschaftliche Erzeuger*innen ihren Absatz auf städtische Märkte hin ausrichten. Vielen ländlichen SoLaWis gelingt es dagegen auch über Jahre nicht, im engen Umkreis der Region genügend Ernteteiler*innen zu finden – im urbanen Raum geht die Entwicklung oft spürbar schneller. Es gibt bereits jetzt größere und kleinere SoLaWis, die überwiegend in Ballungsgebiete liefern.

Konkret geht es so: Die SoLaWi liefert an sog. »Depots«, das sind oft günstig verfügbare Keller oder Garagen, aber auch funktionierende Shop-in-Shop-Lösungen in Geschäften aller Art. Dort werden sie dann meist von den umliegend anwohnenden Ernteteiler*innen abgeholt. Die Organisation eines solchen Depots obliegt entweder dem Hof oder es gibt gut geführte Depots, die von Ernteteiler*innen selbst verwaltet werden. Einige Depots erreichen Café-Charakter und leisten damit wesentlich mehr für ihre Umgebung als »nur« ein Abholort zu sein.

Aber ist diese neu geschaffene Beziehung zwischen Stadt und Land auch immer eine gute Beziehung? SoLaWi haben zumindest das Potenzial dazu, diese Beziehung zu verbessern, denn für die drei allgemein anerkannten wichtigsten Bedingungen zum Gelingen von Beziehungen können SoLaWis beitragen: gegenseitiger Respekt, gegenseitiges Vertrauen und die Entwicklung gemeinsamer Visionen.

Gegenseitiger Respekt

Was brauchen Landwirt*innen, um sich respektiert zu fühlen? Sicher gehört eine faire Entlohnung dazu und sie ist auch das klare Ziel einer SoLaWi. Leider gibt es jedoch Grenzen: In einem Land, in dem es völlig normal ist, Lebensmittel zu Schleuderpreisen zu verkaufen (ohne Rücksicht darauf, was die »wahren Kosten« sind und ob landwirtschaftliche Betriebe bei dem Preisniveau noch existieren können), können faire Erzeugerpreise nicht auf einen Schlag eingeführt werden. Viel wichtiger ist, dass das Verhältnis zwischen dem einbezahlten, gegebenen Geld und den empfangenen Produkten überhaupt Beachtung und Klärung erhält.

Doch eine faire(re) Entlohnung ist nicht alles. Viele Landwirt*innen fühlen sich alleine und sind es ja auch oft, umgeben von Maschinen statt Kolleg*innen auf dem Betrieb. Die Gründung einer SoLaWi gibt die Möglichkeit, dass lebendige Gemeinschaften entstehen, die einen tieferen Wert beinhalten als »nur« eine gute Vermarktung. Jahreszeitenfeste, Vollversammlungen oder Hoffeste tragen genauso dazu bei wie praktische Hilfe in Notfällen (wenn z. B. im Sturm umgewehrte Folientunnel wieder aufgebaut oder von Hochwasser weggespülte Freilandflächen neu angelegt werden müssen). Hier entsteht gegenüber den Landwirt*innen Respekt, da die an der SoLaWi beteiligten Menschen durch ihr Tun zeigen, dass Risikobeteiligung mehr ist als ein Lippenbekenntnis beim Einkaufen auf dem Markt.

Respekt funktioniert am besten gegenseitig. Was also braucht es, damit auch Ernteteiler*innen sich respektiert fühlen? Ihre Bedürfnisse sind andere als die der Landwirt*innen. Viele schätzen z. B. den Komfort eines Supermarktes. Obwohl ihnen klar ist, dass dieser Komfort in einer SoLaWi nicht geboten werden kann, bleibt ihr Wunsch oft bestehen, dass die Nahrungsmittelversorgung zu den urbanen Lebensbedürfnissen kompatibel ist. Sie wünschen sich z. B. eine Flexibilität fürs Abholen und bezüglich der Produktmengen, Kontakt zum Hof, ohne auf dem Hof sein zu müssen, oder Mitgestaltungsmöglichkeiten in der Anbauplanung. Die Abholdepots bedürfen daher besonderen Augenmerks bei der Kommunikation, denn oft fehlt gerade dort die Möglichkeit zum direkten Gespräch zwischen allen Beteiligten, das in der Regel nur auf dem Hof möglich ist.

Vertrauen

Wie entsteht Vertrauen für die Landwirt*innen in ihre neuen Teilhaber*innen? Nahezu alle SoLaWi-Landwirt*innen haben eine schriftliche Vereinbarung mit den Ernteteiler*innen über meist ein Jahr, dass der gemeinsam vereinbarte Geldbetrag unabhängig von der Erntemenge gezahlt wird. Das klappt in der Praxis

nicht immer, aber im Großen und Ganzen hat sich dieses System bewährt. In einer europaweiten Umfrage des Internationalen Netzwerkes »Urgenci« (Projekt »Solid Base«) haben 2018 immerhin 90 von 116 befragten SoLaWi-Landwirt*innen angegeben, dass sie auf der Basis ihrer bisherigen Erfahrungen optimistisch in die Zukunft sehen.

Für Ernteteiler*innen scheint Vertrauen unter anderem dann zu entstehen, wenn der Ursprung der landwirtschaftlichen Produktion und die Bedingungen, unter denen die Lebensmittel erzeugt werden, bekannt sind. Hierbei spielt die Tatsache eine zentrale Rolle, dass SoLaWi (fast immer) ein *regionales* Netzwerk darstellt.⁶

Gemeinsame Visionen

Gemeinsame Visionen sind eine wichtige Motivation für die Entwicklung einer SoLaWi und zugleich das, was sie und ihre Prozesse gestaltet. Denn einerseits gibt es – wie in jedem Unternehmen – ein klares Verhältnis zwischen Verantwortung und Entscheidungsmacht, gibt es Eigentum an Grund und Boden, Gebäuden und Inventar. Auf der anderen Seite herrscht der Wunsch nach Partizipation und der Entwicklung gemeinsamer Ziele. Die Wahl der Rechtsform einer SoLaWi beeinflusst diese Verhältnisse. So bietet ein Verein oder eine Genossenschaft bessere Partizipationsmöglichkeiten als eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) oder ein Einzelunternehmen. Dennoch: In Deutschland finden wir bei SoLaWis alle möglichen Rechtsformen, außer die einer Aktiengesellschaft.

Auch wenn SoLaWis ein großes Potenzial für die Entwicklung einer besseren Stadt-Land-Beziehung bieten, gibt es auch Schwachpunkte im System. Und das hehre Ziel einer guten Beziehung erfordert Mut, Selbstreflexion, Ausdauer und die Fähigkeit zur konstruktiven, lösungsorientierten Zusammenarbeit, um »vom Ich zum Wir« zu kommen. Nicht alles aber liegt in der Macht der SoLaWi. Die allgemeine gesellschaftliche Wertschätzung der Landwirtschaft und des bürgerlichen Berufs ist mindestens so wichtig.⁷

Grenzen gibt es auch

Interessanterweise gibt es verhältnismäßig wenige landwirtschaftliche Betriebe, die wieder aufhören, eine SoLaWi zu sein. Doch noch schimmert auch das Morgenrot über der jungen Bewegung. Das Gelingen hängt, so beschrieb es Trauger Groh, ein Pionier der CSA-Bewegung, bereits in den 1990er-Jahren, von drei wichtigen Faktoren ab: verfügbares Land, das Bewirtschaftungskonzept und die dazugehörigen Menschen. Alle drei Faktoren haben ihre Stolpersteine eingebaut.

Die Verfügbarkeit von Acker- und Grünland ist z. B. für SoLaWis genauso wichtig wie für jeden anderen

Betrieb. Gerade in urbanen Gebieten, die sich für das Betreiben einer SoLaWi hervorragend eignen, hat z. B. die Umwandlung von Landwirtschaftsfläche in Bauland zur Aufgabe von SoLaWis geführt. Das Gleiche gilt für Pachtverträge, die nach einem Generationswechsel nicht verlängert wurden oder die drastische und nicht leistbare Anhebung von Pachtzahlungen.

Einen bestehenden Betrieb auf SoLaWi umzustellen bedeutet, dass dieser einen Umbau am laufenden Motor vornehmen und vor allem seine Liquidität erhalten muss. Daher kann im Beginn meist nur ein Teil der Produkte in die SoLaWi fließen. So fehlt es meist zu Beginn auch an ausreichend Ernteteiler*innen, um den gesamten Betrieb als SoLaWi führen zu können. Wie jede neue Entwicklung am Betrieb, braucht auch jede SoLaWi eine Anschubinvestition mindestens an Zeit und oft auch an Geld. Wenn dann Betriebsleitungen nicht sehen, dass die SoLaWi sich entwickelt, kann es geschehen, dass diese wieder aufgegeben wird.

Viele Erzeuger*innen unterschätzen die zusätzliche Arbeit, die bei einer SoLaWi-Gründung auf sie zukommt. Denn diese benötigt Zeit und vielleicht auch neue Kompetenzen. Es braucht z. B. einen Etat, der die Kosten klar anzeigt, wohin das Geld der Ernteteiler*innen fließt. Der übliche Buchführungsabschluss liefert zwar einige Daten dafür, aber diese Daten sind nur begrenzt aussagekräftig, wenn es um die Beurteilung der Wirtschaftlichkeit der SoLaWi und ihres Etats geht. So entsteht unter Umständen, gerade in einer Anfangsphase, in der noch nicht der ganze Betrieb als SoLaWi geführt wird, ein innerbetriebliches Konkurrenzdenken, ob die Produkte in die SoLaWi gehen oder besser in der bisherige Vermarktungsform des Betriebes verkauft werden sollen.

Landwirt*innen benötigen in einer SoLaWi gute Kommunikationsfähigkeiten gegenüber den Ernteteiler*innen. Wer eher eigenbrötlerischer Natur ist oder wortkarg, für den wird dieser Kommunikationsbedarf problematisch. Kurzum: Es gibt viel zu tun und, wenn sich nicht ein wirksamer Kreis von Menschen bildet (oft als »Kerngruppe« bezeichnet), dann tappen die Landwirt*innen häufig noch tiefer in die Arbeitsfalle, aus der sie eigentlich herauswollten.

Auch wird oft zu optimistisch darauf geschaut, wie viele Menschen teilnehmen werden. Im ländlichen Raum geht die Entwicklung häufig langsamer. Besser ist es deshalb, mit den Menschen zu arbeiten, die wirklich da sind, anstatt darauf zu hoffen, dass ein Wunder geschehe und ganz viele Menschen plötzlich mitmachen.

Ein wirksamer Schutzschild?

Die Biobewegung hat mit ähnlich guten Ideen und Visionen begonnen und sich eine Art Schutzschild

gegen die Entwicklung der konventionellen Märkte erhofft. Viele, die diese Bewegung in ihren Anfängen miterlebt und getragen haben, fühlen sich durch die neue SoLaWi-Bewegung an das erinnert, was bereits einmal stattgefunden hat: die Anfänge der Abo-Kiste oder der inhabergeführten Bioläden. Inzwischen ist die Entwicklung der Biobranche durch einige der oben beschriebenen Merkmale der Industrialisierung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion beeinflusst. Wird die SoLaWi-Bewegung in die gleiche Falle tappen? Ich persönlich gehe davon aus, dass eine zunehmende Industrialisierung zu einer Abnahme des Schutzschildes für Produzent*innen führt. Das erleben wir heute auf vielen Ebenen. Die SoLaWi-Bewegung wird daher nur dann erfolgreich sein, wenn sie aus den Fehlern der Vergangenheit lernt und weiterhin ein Bewusstsein für die Kernideen entwickelt, das Neues zulässt, anstatt starre Regeln aufzustellen.

So besteht nach Steven McFadden eine Gefahr für CSA (SoLaWi) darin, dass gemeinsame Vermarktung nicht automatisch auch Gemeinschaft bedeutet. Für Europa hat daher das Internationale Netzwerk »Urgenci« eine Deklaration verabschiedet, die festlegt, was genau SoLaWi bedeutet⁸ und für Deutschland hat das Netzwerk »Solidarische Landwirtschaft« eigene Statu-

ten verfasst.⁹ Beide verankern systemische Elemente, die der Gemeinschaft dienen und Industrialisierung verhindern könnten. Dazu zählen:

- die direkte, langfristige Partnerschaft von Betrieb und Ernteteiler*innen,
- die Zugehörigkeit zu einem Betrieb (anstatt zu vielen, z. B. eines Verbandes) oder
- die Gestaltung des Wirtschaftsprozesses auf der Basis gegenseitigen Vertrauens.

Wolfgang Stränz hat dazu den schönen Begriff der »sozialen Wärme« geprägt.¹⁰ In dem Maße, in dem die teilnehmenden Menschen einer SoLaWi daran mitwirken, dass Vermarktung auch Gemeinschaft bedeutet, kann eine SoLaWi in der Tat zu einem Schutzschild für Produzent*innen werden. Sehr hilfreich dabei ist die Bildung einer »Kerngruppe«, in der regelmäßig und wirksam an diesem Schutz gearbeitet werden kann.

Weder das Internationale Netzwerk »Urgenci« noch das deutsche Netzwerk kontrollieren, ob ihre Vereinbarungen eingehalten werden, denn die Betriebe haben eine Freiheit im Handeln bezüglich des Umgangs mit den Begriffen SoLaWi oder CSA (einzig die offensichtliche Verbindung zu politisch rechten Gruppen oder Ansichten führt zum Ausschluss aus dem Netzwerk). Diese Freiheit wird auch von vielen Akteur*innen genutzt, um individuelle, einzigartige Betriebe zu gestalten.

Aber natürlich gibt es auch hier eine Weiterentwicklung der reinen Lehre. Viele denken über Kooperationen mit anderen Betrieben nach, die hinsichtlich Investitionen und betrieblichen Möglichkeiten (Flächen, Gebäudeausstattung) auch unter Umständen Sinn machen. Einige Städte haben z. B. bereits koordinierende Vereine, die mehrere Betriebe gebündelt als *eine* SoLaWi betreiben. Damit ist theoretisch zwar eine »übernormale Größenordnung« erreichbar, ein Merkmal der Industrialisierung. Doch so einfach ist das nicht. So hat ein größerer Naturkostanbieter 2018 eine »Loyal-SoLaWi« entwickelt. Der Anteil kostet die Kund*innen 7,99 Euro pro Monat.¹¹ Wird damit schon das Konzept verraten?

Die Kritik, bereits eine zu große Größe (»übernormal«) erreicht zu haben, kann sich auf zwei Ebenen beziehen: bei dem soeben genannten Beispiel geht es um die Größe der SoLaWi, wie sie in Verbindung mit dem Naturkostanbieter entstanden ist. Klar, das muss geprüft werden, ob sich das noch mit den einstigen Ansprüchen deckt. Die Größe kann sich aber auch auf die Hofgröße eines einzelnen Betriebes beziehen. Der Buschberghof als nationale Blaupause begann 1986 und hat 116 Hektar Gesamtfläche. Er versorgt damit ungefähr 300 Menschen. Viele Betriebe, die folgten,

Folgerungen & Forderungen

- Solidarische Landwirtschaft ist zu einer bundesweiten Bewegung geworden, auch weil immer mehr Menschen nach einem Lösungsweg suchen aus der Sackgasse, in der sich die Land- und Ernährungswirtschaft befinden.
- Solidarische Landwirtschaft hat das Potenzial für die Entwicklung besserer Land-Stadt-Beziehungen, bei denen es um mehr geht als »nur« um Vermarktung.
- Respekt, Vertrauen und die Erarbeitung gemeinsamer Ziele und Visionen sind die grundlegenden Werte für eine gelungene Gemeinschaft.
- Solidarische Landwirtschaft kann ein Schutzschild gegenüber dem konventionellen Lebensmittelmarkt sein, wenn es gelingt, die Gemeinschaft aller Beteiligten (»soziale Wärme«) zu fördern und zu stärken.
- Dafür ist die regionale Verankerung des Projektes mitentscheidend, aber auch die kommunikativen Fähigkeiten aller Beteiligten, vor allem dann, wenn das Projekt eine »übernormale« Größe erreicht.
- Die Entwicklung von SoLaWi-Gemeinschaften wird bedroht durch Flächenverluste gerade in urbanen Regionen – dem kann allein die Politik entgegenwirken, z. B. durch gezielte Maßnahmen bei der Bodenmarktordnung.

waren und sind kleiner (an Fläche und auch an Angebotsbreite), einige wenige sind größer.

Es gibt aber auch in Deutschland große SoLaWi-Projekte wie das Kartoffelkombinat (siehe Kasten). Sie versorgen aktuell bereits rund 4.000 Menschen und zeigen dabei, dass die Grundlagen von SoLaWi auch in dieser Größenordnung machbar sind und sogar einige neue Möglichkeiten aufzeigen, z. B. den genossenschaftlichen Kauf eines Betriebes. In der Planung ist derzeit von einer anderen Initiative in Leipzig ein Projekt für rund 5.000 Menschen, ebenfalls in Deutschland.

Inwieweit SoLaWi ein Schutzschild sein kann, ist daher nicht allein eine Frage der Größe. Viel mehr wird es in Zukunft davon abhängen, inwieweit alle Beteiligten die Idee ernst nehmen und inwieweit allen, die das nicht tun, wirksam etwas entgegengesetzt werden kann.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Stefan Gothe: Die Region als Wertschöpfungsraum. Über die neue Rolle der Verbraucherinnen und Verbraucher bei der regionalen Versorgung mit Lebensmitteln. In: Der kritische Agrarbericht 2018, S. 319–323.
- ▶ Titus Bahner: Einer neuen Generation den Boden bereiten. Europaweit entwickeln sich neue Trägerstrukturen für Grund und Boden. In: Der kritische Agrarbericht 2017, 184–188.
- ▶ Thomas van Elsen und Katharina Kraiß: Solidarische Landwirtschaft. Community Supported Agriculture (CSA) in Deutschland. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 59–64.
- ▶ Christian Hiß: Wertschöpfung durch Wertschätzung. Die Regionalwert AG – ein innovatives Netzwerk vom Acker bis auf den Teller. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 94–99.

Anmerkungen

- 1 Eine aktuelle Karte mit allen SoLaWis in Deutschland findet sich auf der Website des Netzwerks »Solidarische Landwirtschaft« (www.solidarische-landwirtschaft.org/solawis-finden/karte/#/).
- 2 www.solidarische-landwirtschaft.org.

- 3 Siehe hierzu auch die sehr informative Website eines Projekts von Studierenden der Universität Kassel zum Thema SoLaWi (<https://kastle.de/solawi/>).
- 4 T. Groh und Steven McFadden: Höfe der Zukunft. Darmstadt 2013, S. 70.
- 5 Statistisches Bundesamt: Anteil der in Städten lebenden Bevölkerung in Deutschland und weltweit von 1950 bis 2010 und Prognose bis 2020 (<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/152879/umfrage/in-staedten-lebende-bevoelkerung-in-deutschland-und-weltweit/>).
- 6 Es gibt mittlerweile Experimentierfelder für internationale CSA, geeignet für lokal nicht zu produzierende Lebensmittel wie bei uns z. B. der Kaffee. Ein sehr weit gediehenes Projekt ist Teikei, in dem CSA-Kaffee erstmals mit einem Segelschiff aus Amerika im Juli 2019 im Hamburger Hafen angeliefert wurde (<https://teikeicoffee.org/>).
- 7 Wie diese Wertschätzung konkret aussehen könnte, zeigt z. B. der Film »Zeit für Utopien« (2018) von Kurt Langbein (www.zeit-fuer-utopien.com/), der u.a. »Hansalim« beschreibt: die gemeinschaftlich organisierte Lebensmittelversorgung in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul, in der 2.300 Erzeugerbetriebe beteiligt sind, rund 644.000 Haushalte versorgen. Vgl. auch T. Asmuth: Zu Tisch, Genossen! Hansalim Genossenschaft für Bioprodukte. In: Brandeins, Heft 2, 2019, S. 18–25.
- 8 European CSA Declaration. 3rd European Meeting of CSA on 17th September in Ostrava, Czech Republic (https://urgenci.net/wp-content/uploads/2016/09/European-CSA-Declaration_final-1.pdf).
- 9 Solidarische Landwirtschaft. Statuten des Netzwerkes Solidarische Landwirtschaft, 2015 (www.solidarische-landwirtschaft.org/fileadmin/media/solidarische-landwirtschaft.org/pdf/Mitglied-werden/Netzwerk-Solidarische-Landwirtschaft_Statuten.pdf).
- 10 Wolfgang Stränz: Mündliche Mitteilung auf der SoLaWi-Herbstagung 2016.
- 11 www.naturata-gmbh.de/naturata-loyal/.



Klaus Strüber

hat als Demeter-Bauer 2007 eine der ersten SoLaWi in Deutschland gegründet und bis 2015 geleitet. Seitdem als freiberuflicher Berater für SoLaWi und Hofnachfolge tätig.

info@hof-hollergraben.de

Simon Scholl

Das Kartoffelkombinat – eine Erfolgsgeschichte

2012 gründeten die Quereinsteiger Simon Scholl und Daniel Überall mit Freunden und Bekannten das Kartoffelkombinat – eine selbstverwaltete Gemüse-Genossenschaft, die sich an den Prinzipien der Solidarischen Landwirtschaft orientiert. Mittlerweile versorgt die Genossenschaft 1.700 Münchner Mitgliedshaushalte mit ökologisch und unter fairen Bedingungen erzeugtem Gemüse. Dieses stammt aus dem eigenen Betrieb, welcher vor den Toren Münchens liegt. Beliefert werden 130 Abholpunkte in München und Umgebung. Derzeit beschäftigt das Kartoffelkombinat über 25 Mitarbeiter. Ziel der Genossenschaft ist es, unter Beweis zu stellen, dass solidarisches und ökologisch nachhaltiges Wirtschaften nicht nur möglich, sondern auch ökonomisch sinnvoll ist.

Eigene Erzeugung

Den bislang größten Entwicklungsschritt machte das Projekt zum Jahreswechsel 2016/2017 mit dem Kauf einer sieben Hektar großen Baumschule und der Pacht von weiteren elf Hektar arrondierten Ackerflächen. Zuvor war das Kartoffelkombinat in kooperierenden Gärtnereien zu Hause und hat mit Landwirten zusammengearbeitet. Doch die Genossenschaft wollte keine neuen Vermarktungskanäle aufbauen. Von Anfang an war das Ziel gewesen, selbst in die Erzeugung zu gehen, auch um stadtnahe landwirtschaftliche Flächen für den ökologischen Gemüsebau zurückzuerobern und zu vergesellschaften. Gestemmt wurde der Kauf komplett mit genossenschaftlichem Eigenkapital. Die Mitglieder wurden aufgerufen, neue Anteile zu zeichnen. So kamen innerhalb kürzester Zeit 700.000 Euro zusammen – genug für den Kauf der landwirtschaftlichen Flächen.

Auf der ehemaligen Baumschule entstand dann innerhalb kurzer Zeit eine komplett neue Infrastruktur: von einem Bewässerungssystem mit neu gebohrtem Grundwasserbrunnen, 100.000-Liter-Tank als Gießwasser-Zwischenspeicher und hunderten von Metern neu verlegten Bewässerungsrohren, über einen Gemüseboxen-Packraum mit neuer Kühlzelle, bis hin zur Automatisierung der seitlichen Belüftungsfenster in den alten Gewächshäusern. Für den Anbau selbst werden diverse Landmaschinen angeschafft und mit Hilfe von benachbarten Betrieben auch erstmals eigene Kartoffeln angebaut. Für die Mitglieder heißt das, dass sie, um den Aufbau des Genossenschaftsbetriebes zu finanzieren, neben dem monatlichen Gesamtkostenbeitrag von aktuell 68 Euro noch sieben Euro Aufbaubeitrag leisten. Dafür gibt es dann 46 Wochen im Jahr einen Ernteanteil. Denn jeder Haushalt hat seinerseits (anteilig auf's Jahr gerechnet) vier »Wochen-Joker«, die er nehmen kann, falls er einmal keinen Ernteanteil bekommen möchte.

Der gemeinsame Gemüsebaubetrieb ist weit mehr als reine Produktionsstätte. Regelmäßig besuchen z. B. Schüler-

gruppen, aber auch internationale Delegationen aus Afrika, China oder Indien die Betriebsstätte, um zu erfahren, wie alles miteinander zusammenhängt: die Anbaumethoden, der Schutz der Böden und der Artenvielfalt, die Internalisierung von Kosten durch Gemeinschaften, die Bedeutung fairer Entlohnung auch in der Landwirtschaft, das gemeinsame Verlernen der kapitalistischen Wachstumszwänge und so weiter.

(Keine) Grenzen des Wachstums

Die Wachstumsobergrenze der Genossenschaft liegt bei 1.800 wöchentlichen Ernteanteilen. Denn dann halten sich die Kosten je Mitglied für den Erwerb und den infrastrukturellen Aufbau des Betriebs in einem vertretbaren Rahmen. Gleichzeitig soll so im Einklang von Mensch, Natur und gemeinwohlorientiertem Wirtschaften ein gesundes, zukunftsfähiges Gleichgewicht erreicht werden. Ein Gleichgewicht, in dem negative externe Effekte vermieden und sämtliche Kosten der Kartoffelkombinat-Grundversorgung internalisiert werden.

Keine Obergrenze gibt es für das Wachstum der Idee und Wirtschaftsweise und wie wir die Prinzipien der Solidarischen Landwirtschaft mit denen der Genossenschaft anpassen, sozusagen »verheiraten« können. Als Wegbereiter für eine andere, zukunftsfähige, gerechte (Land-)Wirtschaft stellten wir 2016 der Genossenschaft einen gemeinnützigen Verein, den »Kartoffelkombinat – der Verein e. V.« zur Seite. Der Verein versteht sich unter anderem als offener Wissensspeicher und gleichzeitig auch als Impulsgeber für weitere transformative Pionierprojekte. Ziele sind, eine neue, gemeinwohlorientierte und regionale Versorgungsstruktur für München mitaufzubauen und die Gründung weiterer Genossenschaften auch überregional anzustoßen und beratend zu begleiten. »Solidarische Landwirtschaft – genossenschaftlich organisiert« ist mittlerweile zu einer kleinen Bewegung in Deutschland geworden und immer mehr SoLaWis sind motiviert, die genossenschaftliche Organisationsform für ihr Projekt gemeinschaftsgetragener Landwirtschaft zu nutzen.

- ▶ Weitere Infos unter www.kartoffelkombinat.de (Genossenschaft) und www.kartoffelkombinat-ev.de (Verein).



Simon Scholl

Dipl. Betriebswirt und Mitgründer der Kartoffelkombinat Genossenschaft und Vorstand des Kartoffelkombinat e.V.

simon@kartoffelkombinat-ev.de